

Ein Rätsel

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

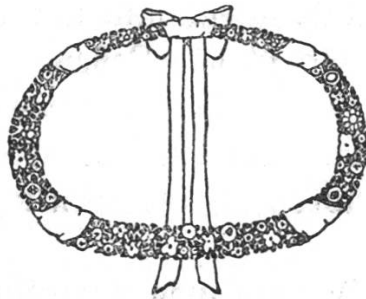
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über ihre letzten Lebensjahre warf die Liebe Bettinas neuen Glanz und Schimmer. Das Kind sitzt zu ihren Füßen und streichelt die Hand, „die Wolfgangs Kindheit gepflegt hat“, und läßt sich von dieser einzigen Mutter erzählen von diesem einzigen Sohne. Seit 1806 leidet Frau Rat an heftigen Schmerzen. Aber niemals hat sie geklagt. „Ei, schäme dich, alte Rätin!“ soll sie zu sich selbst gesagt haben, „hast gute Tage genug gehabt in der Welt und den Wolfgang dazu, mußt, wenn die bösen kommen, nun auch fürlieb nehmen und kein so übel Gesicht machen! Willst du denn immer auf Rosen gehen, und bist übers Ziel, über 70 Jahre hinaus!“ — Am 13. September 1808 ist sie mit vollem Bewußtsein sanft und schmerzlos entschlafen.

Ein Leben voller Arbeit und Mühe, aber auch voll überreichen Glückes und unendlicher Freude lag hinter ihr. Sie hatte von Gott die Gnade, daß nie in ihrem Leben eine Menschenseele mißvergnügt von ihr weggegangen ist. Sie hat einer Bettina, der lautesten Verkünderin von Goethes Größe, gelehrt, wie der Dichter aufzunehmen sei. Sie hat uns vor allem Goethe geschenkt! Aber wäre sie auch nicht die Mutter dieses großen Menschen, stets würde sie fortleben im Gedächtnis der Nachwelt als die Mutter schlechtweg. So sollte auch das Werk, das Goethe als Ergänzung von „Dichtung und Wahrheit“ schreiben wollte und das nur seiner Mutter gehören sollte, den Titel tragen: „Aristeia der Mutter“.



Ein Rätsel.

Personen: Der alte Herr. Die alte Dame.

Bornehm eingerichtetes Wohnzimmer. Auf dem Tisch ein großer Strauß blühender Rosen. Auch auf dem Kamin und den Konsolen reicher Blumenschmuck. Juniabend. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne fallen breit ins Zimmer und verklären alles mit einem goldigen Schein.

Die alte Dame sitzt am Fenster und schaut sinnend in die duftverschleierte Landschaft hinaus. Es klopft. Herein!

Der alte Herr eintretend. Guten Abend, liebe Freundin.

Die alte Dame. Wie nett von Ihnen, daß Sie mich wieder einmal auffuchen. Es kommt nicht zu oft vor.

Der alte Herr. Verzeihen Sie, aber Sie wissen ja, wie es so geht. Vor all den tausend Kleinigkeiten und Zerstreuungen des Tages kommt man kaum dazu, sich auf sich selbst zu besinnen und an das Wort jenes großen Philosophen zu denken, der behauptete, eine Stunde mit einer liebenswürdigen und geistvollen Frau verbracht, sei oft mehr wert als ein ganzes Jahr des Lebens.

Die alte Dame. Schämen Sie sich! Nun fangen Sie auf Ihre alten Tage noch an, Komplimente zu machen.

Der alte Herr. Muß denn jede Wahrheit gleich ein Kompliment sein, nur weil Ihre Bescheidenheit sie dazu macht? — Doch verzeihen Sie, ich vergaß ganz, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Hoffentlich ist es besser als mein verlottertes Besuchsgewissen Ihnen gegenüber.

Die alte Dame. Danke. Wenn man die siebzig schon hinter sich hat, muß man jeder Stunde froh sein, die das Leben uns noch unge- trübt genießen läßt. Sie wissen ja, so rein und hell fließt der Quell nicht mehr, der unsere Jugend umrauschte.

Der alte Herr. Ja, ja, man wird alt. Alles geht und vergeht! Ein Bild nach dem andern verblaßt, eine Erinnerung um die andere bleibt müde am Straßenrande liegen, und im Weiterwandern schauen wir wehmütig zurück, bis eine Wegbiegung oder die neblige Ferne sie unsern Augen entrückt. Und zuletzt sind wir allein.

Die alte Dame. So ist das Leben.

Der alte Herr. Ja, so ist das Leben. Nichts scheint Bestand darin zu haben. Es ist nichts als ein breiter, endloser Fluß, und darauf treiben wir selbst als verlorene kleine Pünktchen, vom Ungewissen ins Ungewisse.

Die alte Dame. Ist das nicht zu pessimistisch gedacht? Glauben Sie nicht, daß es doch Dinge gibt, die in unserer Erinnerung nie ver- blassen? Die auf dem tiefsten Grunde unserer Seele unzerstörbar liegen und sind wie Grundwasser, das zwischen der trüben Flut des täglichen Lebens von Zeit zu Zeit emporquillt und dann alles andere überschwemmt?

Der alte Herr. Sie meinen alte Wunden?

Die alte Dame. Ja, wohl auch altes Glück, Stunden, die so reich an Schmerz oder Lust waren, daß der Tag sie nicht zu verwehen vermochte. Die sich unserem Seelenleben so tief einprägten, daß sie für alle Zeiten untrennbar damit verbunden sind.

Der alte Herr. Ich muß Ihnen recht geben.

Die alte Dame lächelnd. Ich glaube allerdings, daß das Gesagte mehr auf uns Frauen, als auf die Herren der Schöpfung zutrifft.

Der alte Herr. Wie meinen Sie das?

Die alte Dame. Ganz einfach, daß es hauptsächlich den Frauen vorbehalten bleibt, solche nie verlöschende Eindrücke bis ans Ende ihrer Tage mit sich herumzutragen.

Der alte Herr. Oho, nun werden Sie sarkastisch. Sehen Sie mich mal an! Trage ich nicht auch solch eine alte Wunde mit mir herum, die zum guten Teil Schuld ist, daß ich meine alten Gebeine als Junggeselle herumschleppen muß.

Die alte Dame. Aber die Wunde ist doch schon sehr vernarbt. — Warum haben Sie übrigens nicht geheiratet?

Der alte Herr. Sie sind mitschuldig und zwar sehr.

Die alte Dame. Ich?

Der alte Herr. Wissen Sie nicht mehr, wie verliebt ich war in Sie, als ich Sie zum erstenmal in jener fröhlichen Abendgesellschaft bei der alten Frau Oberst traf?

Die alte Dame. Das habe ich damals nicht gesehen.

Der alte Herr. Dafür sah ich es leider nur zu gut. — Wie lange mag das nun schon her sein?

Die alte Dame. Heute sind es gerade fünfzig Jahre.

Der alte Herr. Gerade heute? Was Sie für ein Gedächtnis haben!

Die alte Dame. Es ist nicht ganz das Verdienst meines Gedächtnisses, daß ich diesen Tag noch so genau weiß. Erinnern Sie sich noch an Ihren damaligen Studienfreund Hans Freyenbach?

Der alte Herr. Natürlich. Aber, wenn ich nicht irre, ist er schon vor mehr als dreißig Jahren nach Südamerika ausgewandert.

Die alte Dame. Ich erwarte heute Abend hier seinen Besuch.

Der alte Herr steht betroffen auf. Hans Freyenbach kommt hieher?

Die alte Dame. Jawohl, er selbst.

Der alte Herr. Direkt von Amerika?

Die alte Dame. Direkt von Amerika.

Der alte Herr. Aber wie — — — ?

Die alte Dame. Wie gerade ich zu diesem Besuche komme, wollen Sie wohl fragen?

Der alte Herr. Ja, das verwundert mich.

Die alte Dame. Haben Sie Zeit, eine kleine Geschichte aus meinem Leben anzuhören?

Der alte Herr. Eine Beichte, gewissermaßen?

Die alte Dame. Ja, wenn Sie es so nennen wollen.

Der alte Herr. Ich bin gespannt darauf.

Die alte Dame. Erwarten Sie aber nichts außerordentliches. Es ist etwas ganz Gewöhnliches, etwas, das alle Tage vorkommt und an dem die große Welt achtlos vorübergeht. Aber für den, der es an sich selbst erleben muß, für den — — —

Der alte Herr. Für den?

Die alte Dame. Ist es sein Schicksal, vielleicht sein ganzes Leben, für den ist es der Sturmwind, der erbarmungslos über die Gärten seiner Seele hinwegfegt. Tausend Blüten waren schon erschlossen, tausend standen noch im Keim, ein reiches Leben hatte alle seine Kelche aufgetan, um die Schönheit der Welt in durstigen Zügen in sich zu trinken, und nachher ist alles zerstört und tot und leer — — —

Der alte Herr. Ich fange an zu verstehen.

Die alte Dame. Es war an jenem Abend, als Sie mir zum erstenmal vorgestellt wurden. Hans Freyenbach kannte ich schon von meinem Bruder her, mit dem er viel verkehrte. Etwas an ihm hatte mich immer angezogen, aber ich konnte nicht sagen was; ich war ja damals noch ein junges, dummes Ding. Er war manchmal übermäßig lustig und dann wieder tagelang seltsam verschlossen, fast schwermütig möchte ich sagen und schaute dann grübelnd und träumend vor sich hin, als ob ihn ein geheimes Leid quälte. Ich glaube, es war dies, was mich an ihm so anzog.

Der alte Herr. Das wird es wohl gewesen sein. Auf euch Frauen übt ja immer das den meisten Reiz aus, was geheimnisvoll hinter dem Bilde lebt und wogt, was hinter schwankenden Schleiern verborgen erst geahnt und noch erträumt werden kann und bei dem immer noch die Hoffnung bleibt, daß einmal die Schleier sich lüften werden und das Wunderbare, noch nie Gewesene, das ihr hineinträumt, ans Licht treten wird in seiner ganzen Glorie.

Die alte Dame. Das beweist höchstens, daß wir mehr Phantasie haben als ihr, vielleicht auch mehr Gemüt.

Der alte Herr. Und wir mehr Verstand.

Die alte Dame. Mag sein. — Doch, wollen wir nicht lieber das Philosophieren bleiben lassen?

Der alte Herr. Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrochen habe. — Wie ging es dann weiter?

Die alte Dame. An jenem Abend also begleitete mich Hans Freyenbach nach Hause. Wir hatten getanzt, gelacht, gesungen und musiziert und traten nun in die kühle, wunderbar klare Juninacht hinaus. Die Sterne leuchteten am Himmel, die Rosen blühten in den Gärten, und ihr berauscher Geruch zog einem schmeichelnd um die Stirne. Die Luft war voll Duft und Klang, und es lag wie ein Ruf nach Liebe in ihr. Wenn ich daran zurückdenke, so ist mir, als sei es erst gestern gewesen, als leuchteten die Sterne wieder so schön, als dufteten die Rosen noch einmal so stark und als wäre ich noch einmal das junge Mädchen, das da schweigend neben meinem plaudernden Begleiter einherschritt. Die Brust war mir so voll, ich dachte, daß nun in jedem

Augenblick etwas Großes, Wunderbares geschehen müsse. Verstehen Sie das?

Der alte Herr. Ja, ich kann mir ungefähr denken, wie Ihnen zumute war.

Die alte Dame. Nein, ich glaube doch nicht, daß man sich das denken kann. Das muß man selbst mitfühlen, diese keimenden Empfindungen der Liebe, die erst Ahnungen der Liebe sind, nur noch Knospe und nicht Blüte, dieses geheime Anschwellen der Seele, diese Gefühle, die die Zukunft wie in einen rosigen Schleier einhüllen, der jeden Augenblick sich heben kann, um uns etwas märchenhaft Schönes zu zeigen.

Der alte Herr. Und kam es dann, dieses märchenhaft Schöne?

Die alte Dame. Es kam. Vor der Türe des elterlichen Hauses angelangt, gab ich Hans Freyenbach die Hand. Er fühlte, wie sie in der seinen zitterte, und plötzlich hatte er mich umschlungen und seine Lippen fest auf meinen Mund gepreßt. Wie ein Blitzstrahl durchfuhr mich dieser Kuß und entfachte den glimmenden Funken zur hellen Flamme. Ohne daß ich wußte, was ich tat, schlang ich die Arme um seinen Hals und küßte ihn wieder.

Der alte Herr. Der Glückliche! Ich könnte heute noch eifersüchtig auf ihn sein.

Die alte Dame. Na, na. — Als ich wieder zur Besinnung kam, stand ich droben in meinem Zimmer und weinte vor Glück und Seligkeit. Wie ein blühendes Frühlingfeld, über dem sich ein strahlend blauer Himmel wölbt, lag die Welt vor meinen Augen. All mein unklares Wünschen und Hoffen, all mein unsicheres Tasten ins Leben hinein, hatte nun auf einmal Ziel und Gestalt gewonnen. Ach, es war ein Traum, so reich und schön und glänzend, so voll Duft und Licht und Farbe, wie er nur einmal im Leben zu leuchten vermag. Aber leider war es nur ein Traum — — — Sie schweigt bewegt.

Der alte Herr nach einer Pause, leise. Nur ein Traum. — Und sein Ende?

Die alte Dame. Sein Ende war ein trauriges Erwachen. Am andern Tage wartete ich natürlich auf eine Nachricht von Hans Freyenbach, aber er ließ nichts von sich hören. Drei Wochen verbrachte ich zwischen Furcht und Hoffen in qualvoller Ungewißheit. Da traf ich ihn endlich in Begleitung meines Bruders. Er tat, als ob überhaupt nie etwas zwischen uns vorgefallen sei, nur eine gewisse Verlegenheit war an ihm zu bemerken. Da tat sich vor mir wie ein schwarzer, gähnender Abgrund die furchtbare Gewißheit auf, daß der, an dem ich mit der ganzen Kraft meiner Seele hing, mich gar nicht liebte. Daß jener Abend nur eine Episode in seinem Leben gewesen war, über die er kalt hinwegschritt.

Der alte Herr. Das war aber nicht schön.

Die alte Dame. Schelten Sie ihn nicht. Er hat wohl nur getan, was tausende von euch Männern, ohne etwas dabei zu denken, alle Tage tun, nicht aus Schlechtigkeit, sondern aus Leichtsinne, und was tausende von Frauen ebenso leicht hinnehmen oder gar selber tun. Aber für mich war es mehr, für mich war es mein ganzes Leben, jede Faser meines Wesens hing an ihm, alle meine Gedanken gehörten ihm allein. Nun war der Himmel meiner Hoffnungen und Wünsche eingestürzt, und kein Gott und keine Macht der Welt vermochte ihn wieder zu dem strahlenden Bogen zu wölben, der er ehemals war.

Der alte Herr. Was müssen Sie gelitten haben!

Die alte Dame. Leiden ist wohl nicht das rechte Wort, es besagt zu wenig. Es war mehr ein langsames, seelisches Hinsterben, ein Abdorren alles dessen, was früher dem Leben Inhalt gegeben hatte, bis zu jenem Punkt, wo wir nur noch den einen Wunsch haben, sterben zu können.

Der alte Herr. Konnten Sie ihn denn nicht vergessen?

Die alte Dame. Vergessen? Das sagen Sie so leicht, als bedeute dieses Wort nichts, als könnte man nur so auslöschen, was wie mit glühendem Eisen in unsere Brust eingebrannt ist. Ihr Männer bringt das wohl eher fertig, weil der aufreibende Kampf mit dem Dasein alle eure Gedanken in Anspruch nimmt. Aber bei uns Frauen liegt die Sache etwas anders. Und dann gibt es ja doch, wie Sie selbst zugegeben haben, Dinge, über die kein wahr und tief empfindender Mensch jemals ganz hinwegkommt. Sagen Sie einmal, wie halten Sie es mit dem sogenannten „freien Willen“?

Der alte Herr. Ich bejahe ihn unbedingt.

Die alte Dame. Natürlich, das konnte ich mir denken. Sie mögen ja wohl auch recht haben, mein alter Kopf reicht nicht mehr aus, um diese Dinge zu Ende zu denken. Aber davon bin ich fest überzeugt, in der Liebe hört der freie Wille auf. Ich meine natürlich in der wahren Liebe, nicht in jenem Strohfleuer, das viele mit diesem Namen belegen und das täglich auf dem Jahrmarkt menschlicher Leidenschaften und Erbärmlichkeiten neu zu sehen ist. Vergessen wollen und vergessen können sind hier himmelweit voneinander verschieden. Gewiß, ich versuchte auch, beide in einen Topf zu bringen. Hundertmal sagte mir mein Verstand: Vergiß den, den du liebst, er ist deiner nicht wert, hundertmal stürzte er mit einer geradezu schmerzlichen Wollust den Gott meiner Anbetung von seinem Piedestal in den Staub hinunter und mißhandelte ihn, daß er nur mehr ein Zerrbild der Liebe war. Aber ebensooft hob ihn mein Herz mit bebenden Händen und Tränen der Reue in den Augen wieder hinauf und lag vor ihm in

brünstigen Gebeten auf den Knien. Hundertmal sagte der Kopf nein, und ebensooft sagte das Herz wieder ja.

Der alte Herr. Ich muß Ihnen auch hier recht geben. — Was geschah dann weiter?

Die alte Dame. Ein halbes Jahr darauf erhielt ich die Verlobungsanzeige Hans Freyenbachs mit der kleinen Nelly Jensen, die Sie ja ebenfalls kannten.

Der alte Herr. Gewiß, sie hatte blonde Schmachtklößen und war fast ebenso hübsch wie dumm.

Die alte Dame. Mein Schmerz hatte sich in diesen sechs Monaten etwas abgestumpft. Nun erwachte er mit erneuter Gewalt. Wie ich über jene Zeit hinwegkommen konnte, ist mir heute noch ein Rätsel. Ich weiß nur, daß es furchtbar war.

Der alte Herr. Sie heirateten dann aber doch wenige Jahre darauf Ihren schwer reichen Better, der fast doppelt so alt war wie Sie und noch dazu von seiner ersten Frau zwei Kinder mit in die Ehe brachte.

Die alte Dame. Ja, das tat ich. Die böse Welt behauptete, ich hätte ihn des vielen Geldes wegen genommen, aber das war gewiß nicht so. Ich fühlte, daß ich unbedingt Ablenkung brauchte, wenn ich nicht gänzlich zugrunde gehen sollte, und die hoffte ich in der Sorge um meinen verstorbenen Mann und die Kinder zu finden. Deshalb nahm ich seinen Antrag an, aber auch nur deswegen.

Der alte Herr. Die Wunde, die der böse Hans Freyenbach Ihnen geschlagen, war also noch nicht vernarbt?

Die alte Dame. Es gibt, wie gesagt, Wunden, die nie zuheilen. Vielleicht daß Zeit und angestrengte Beschäftigung sie etwas zu schließen vermögen. Aber es braucht nur ein Wort, ein Gedanke oder eine Stimmung daran zu rühren, so brechen sie wieder auf, und unaufhaltsam strömt das Blut in breiten Güssen daraus hervor. Es gab noch Jahre nach meiner Verheiratung Zeiten, wo ich mich auf das Bett oder den Boden warf und stundenlang in wilder Verzweiflung um meine verlorene Liebe weinte.

Der alte Herr. Und wie ging es dann Freyenbach? Hatte er sich nicht in große geschäftliche Unternehmungen eingelassen, die sehr schlechten Erfolg hatten?

Die alte Dame. Es ist so, wie Sie sagen.

Der alte Herr. Ich hörte damals, er hätte dabei sein ganzes Vermögen verloren und stünde vor dem Ruin.

Die alte Dame. Auch das ist richtig.

Der alte Herr. Wer rettete ihn davor?

Die alte Dame. Mein verstorbener Mann.

Der alte Herr. Ihr Mann? — Das heißt — Sie?

Die alte Dame. Ja, wenn Sie so wollen. Ich vermochte meinen Gatten dahin zu bringen, Freyenbach die nötigen Summen vorzustrecken.

Der alte Herr. Natürlich ohne daß Ihr Schützling wußte, daß Sie dahinter standen.

Die alte Dame. Ich glaube nicht, daß er etwas ahnte.

Der alte Herr. Das war aber groß von Ihnen!

Die alte Dame. Nein, ich tat nur, was ich mußte, vielmehr was mir mein Herz zu tun befahl.

Der alte Herr. Ging Freyenbach dann nicht nach Südamerika, wo ihm seine Frau starb?

Die alte Dame. Ja, seit fünfunddreißig Jahren ist er dort, wo er an großen Bergwerken beteiligt ist.

Der alte Herr. Und während dieser Zeit haben Sie ihn nie gesehen?

Die alte Dame. Nie.

Der alte Herr. Kehrt er nun für immer nach Europa zurück?

Die alte Dame. Ja, so schrieb er wenigstens.

Der alte Herr. Und nun?

Die alte Dame. Wie?

Der alte Herr. Ich meine, was nun geschehen wird?

Die alte Dame. Sie meinen zwischen uns beiden?

Der alte Herr. Natürlich.

Die alte Dame lächelnd. Es wird nichts geschehen, lieber Freund. Wir werden uns vielleicht noch hin und wieder sehen und eine Stunde miteinander verplaudern und dann eines nach dem andern still aus dem Leben gehen. So erfährt er wohl gar nie, daß dieses alte Herz so lange für ihn geschlagen hat. Nur den einen Wunsch habe ich noch. Daß er es ist, der mir die Augen zudrückt und nicht umgekehrt.

Der alte Herr schaut sinnend vor sich hin.

Die alte Dame. An was denken Sie?

Der alte Herr. Ich denke an ein Rätsel, das mir vor vielen Jahren einmal in einer Gesellschaft aufgegeben wurde, und das ich damals nicht verstehen konnte. Nun begreife ich es.

Die alte Dame. Wie heißt das Rätsel?

Der alte Herr. Was so selbstlos sei wie die Blume, die nur für andere duftet, so weit wie der Himmel und so tief und unergründlich wie das Meer?

Die alte Dame. Und die Lösung?

Der alte Herr. Die Lösung? Sie heißt: Wahre Frauenliebe!

Die Beiden sehen einander stumm und bewegt an.

Der alte Herr nach einer Weile aufstehend. Leben Sie wohl, teure Freundin! Sagen Sie Hans Freyenbach, wenn er heute abend kommt, einen herzlichen Gruß von mir.

Die alte Dame. Das will ich gerne tun.

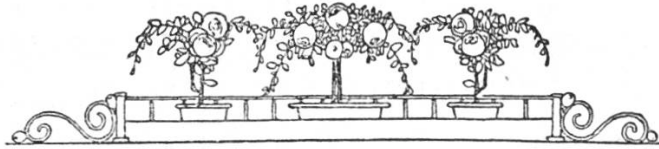
Der alte Herr. Und sagen Sie ihm noch, ich hätte die Behauptung aufgestellt, es gebe Menschen, die mit sehenden Augen blind seien und am größten Schatz, den die Welt zu bieten vermöge, an einer edlen Frauenseele, achtlos vorübergingen.

Die alte Dame. Das werde ich ihm gewiß nicht sagen.

Der alte Herr. Dann will ich diese Weisheit für mich behalten. Es ist wohl möglich, daß sie mit ebenso großem Recht auf mich selbst zutrifft. Leben Sie wohl!

Die alte Dame. Auf Wiedersehen, lieber Freund!

F. D. Schmid.



Die IX. nationale Kunstausstellung in Basel.

Von Konrad Ernst.

II. *

Wenig erfreulich ist der Eindruck, den man von der Ausstellung empfängt, wenn man von der Kunsthalle in die Räume des Stadtkasinos hinuntergeht. Was da in wirrem Durcheinander von gut, mittelmäßig und schlecht, von Gemälden, Skulpturen, Radierungen, kunstgewerblichen Gegenständen, Teppichen usw. zu sehen ist, das ist schon mehr ein Sammelsurium zu nennen. Zugegeben, daß die Ungunst der Verhältnisse, vor allem die Unzweckmäßigkeit der vorhandenen Räume viel Schuld ist an diesem unerfreulichen Zustand. Aber nicht weniger groß sind die Fehler, die die Ausstellungs- und Hängekommission, durch viel zu große Milde bei der Annahme und dann namentlich auch durch unvorteilhaftes Hängen und Plazieren der zur Ausstellung gelangenden Werke machte. So wird dem Beschauer jeder schöne Eindruck gleich wieder durch einen minderwertigen totgeschlagen, und mit sehr gemischten Gefühlen verläßt man die Räume des Casinos.

Am schlimmsten macht sich dieses Durcheinander im großen Musiksaale bemerkbar. Immerhin vermögen doch eine Anzahl Arbeiten die

* Siehe Heft 2, III. Jahrgang, der „Berner Rundschau“.